



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Die Kunst des Mittelalters in Böhmen**

<<Die>> Periode des Luxemburgischen Hauses : 1310 - 1437

**Grueber, Bernhard**

**Wien, 1877**

Die Pfarrkirche zu Nimburg

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97413](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97413)

stehende Chor war ursprünglich ohne Nebengebäude, eine Sacristei und ein Treppenhaus wurden erst im XVII. Jahrhunderte angefügt.

Die Gesamtlänge des Kirchenhauses mit Inbegriff des Thurmes beträgt im lichten Masse 147 Fuss, von denen auf den Chor 55, auf das Schiff 75, und auf den Thurm 17 Fuss entfallen. Die Breite des Mittelschiffs kann hier wegen der eigenthümlichen Pfeilerform nur im Lichten angenommen werden und hält 25 Fuss ein, die Höhe des Mittelschiffes beträgt 54, die der Nebenschiffe 27 Fuss. Obwohl die Kirche durch baroke Zuthaten zum Abschrecken überladen und entstellt worden ist, fallen dennoch die harmonischen Verhältnisse des Innern schon beim Eintritt in die Augen; die Aussen-seiten aber sind, namentlich von der Chorseite her, beinahe unversehrt geblieben. Neben dem Eingange durch den Thurm führen noch zwei symetrisch sich gegenüber stehende Portale in das Schiff, dessen Pfeiler um so mehr nähern Erklärung bedürfen, als wir derselben Anordnung auch in der Kirche zu Nimburg begegnen. Die Pfeiler sind nämlich nach älterer, noch romanischer Weise so construiert, dass sie für die sich entwickelnden Gurten der Seitengewölbe besondere Vorsprünge besitzen, auf welchen auch besondere nur für die Wölbungen bestimmte Hauptgurtbogen hinziehen.

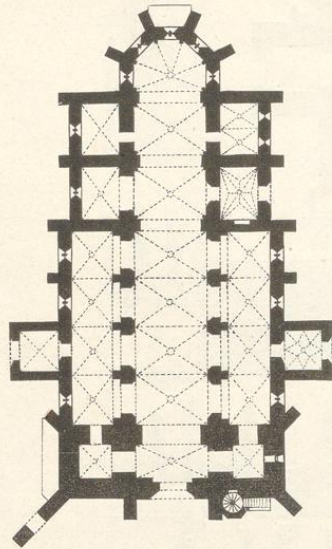


Fig. 83. (Nimburg.)

Mit geringen Mitteln liesse sich dieses in der Hauptsache wohlerhaltene Kirchengebäude in voller Reinheit wieder herstellen, wobei aber vor allen Dingen eine in neuester Zeit über dem nördlichen Seitenportal errichtete, höchst sinn- und geschmacklose gothisirende Portike abgetragen werden müsste. Die beigegebenen Illustrationen des Grundrisses und der Seitenansicht geben von diesem zwar nicht grossen aber gewiss interessanten Denkmal einen deutlichen Begriff. Die Stephanskirche besitzt ein ausserordentlich zart durchgeführtes Madonnabild aus der Mitte des XIV. Jahrhunderts, über welches in dem Abschnitte

„Malerei“ das Nähere beigebracht wird, dann eine steinerne spätgothische Kanzel und ein zinnernes Taufbecken mit der Jahreszahl 1462, von einem Meister Peter gegossen.

Illustration.

Grundriss. Fig. 82. (Im Texte S. 75.)

Nördliche Seitenansicht, mit Hinweglassung der verzapften Fenster des Lichtgadens. Fig. 82. (Im Texte S. 75.)

Die Pfarrkirche in Nimburg.

Kaiser Karl war ein besorgter Haushalter, welcher die besten Arbeitskräfte im Anfange seiner Regierung in der Hauptstadt concentrirte, wohl wissend, dass sich in kurzer Zeit ein ergiebiger Nachwuchs heranbilden werde um die entfernteren Districte cultiviren zu können. In dringenden Fällen jedoch ging er von der angenommenen Regel ab und scheute weder Mühe noch Opfer um eine gestellte Aufgabe dem guten Ende zuzuführen.

Gegen Ende des Octobers 1343 war die Stadt Nimburg sammt der alten Agydienkirche ganz abgebrannt und wandte sich in ihrer traurigen Lage an Karl, damals noch Markgraf von Mähren, um Hilfe. Der edle Fürst schenkte der Stadt laut einer am 2. November desselben Jahres zu Prag ausgestellten Urkunde einen grossen am Bache Konopié liegenden Wald zum freien nach eigenem Gutachten der Gemeinde zu benützendem Eigenthum, auf dass die Häuser und insbesondere die Kirche wieder aufgebaut werden könnten. Der Kirchenbau wurde von Grund aus neu begonnen, in keinem Falle vor Anbruch des Frühlings 1345, und dürfte etwa gleichzeitig mit der vorbeschriebenen Stephanskirche zu Stande gebracht worden sein. Die Disposition ist beinahe dieselbe, wie die der Stephanskirche und nur dadurch unterschieden, dass in Nimburg zwei Thürme an der Westseite aufgestellt sind.

Abgesehen von den beiden mächtigen Thurmpfeilern bestehen hier ebenfalls drei Pfeiler auf jeder Seite des Kirchenhauses, welches eine Gesamtlänge von 134 und eine Breite von 60 Fuss lichten Masse einhält. Das Haupt-Portal befindet sich an der Westfronte zwischen den Thürmen und führt in eine niedrige Vorhalle, oberhalb welcher die übliche Orgel-Empore angebracht ist. Zwei sich gegenüberstehende, mit Portiken versehene Seiten-Portale führen in das Schiff und neben dem aus zwei Gewölbeabtheilungen und dem polygonalen Abschlusse bestehenden Chore sind auf jeder Seite zwei Räume angebaut, zu Sacristeien und Repositorien dienend.

Das im Lichten 24 Fuss weite Mittelschiff steigt zur Höhe von 50 Fuss an, während die Seitenschiffe nur 19 Fuss hoch sind. Die Kirche wurde in der Folge noch zweimal durch Brände arg beschädigt; das erstmal im Laufe des XV. Jahrhunderts, in Folge dessen der südliche Thurm einstürzte und ganz neu aufgebaut werden musste, während der nördliche bis zur Höhe des Mittelschiffes abbrannte und, mit einem Nothdache versehen, unausgebaut verblieb. Von einem Blitzstrahle getroffen, brannte im vorigen Jahrhunderte der Dachstuhl ab und stürzte das Chorgewölbe ein, welches

letztere erst vor zwölf Jahren wieder im leidlichen Stand versetzt wurde.

Trotz dieser grossen Unfälle blieb dennoch das ursprüngliche Gepräge erhalten; die Nimburger Kirche gehört zu den edelsten gothischen Bauwerken des Landes und darf neben der geschilderten Stephans-

kirche als das Musterbild einer mittelgrossen Pfarrkirche aufgestellt werden. Der ganze Bau besteht aus Ziegeln, nur die Portale und Fenster aus Quadern von Sandstein, der jenseits der Elbe bei Kolin gebrochen wurde. Dass der Plan von demselben Meister herrührt, der die Stephanskirche angeordnet hat, darf als gewiss

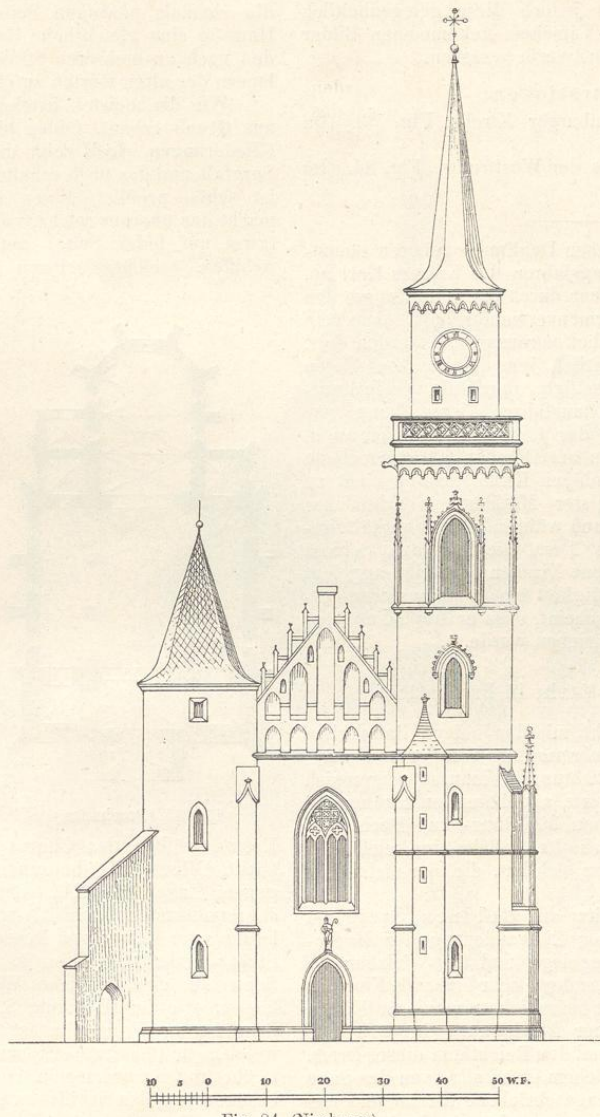


Fig. 84. (Nimburg.)

angenommen werden; auch ist es höchst wahrscheinlich, dass der Dombaumeister Mathias von Arras diese beiden Bauten entworfen habe. Neben verschiedenen alterthümlichen Wappen sieht man am südlichen Thurne ein dem zwölften Jahrhunderte entstammendes, roh gearbeitetes Relief, den heiligen Ägydius darstellend;

eine zweite Darstellung desselben Heiligen schmückte einst das Tympanum eines Portals und wurde späterhin an einem Strebepfeiler eingefügt. Wir haben diese Sculptur, welche mit den unter König Johann ausgeführten Werken vielfach übereinstimmt, bereits Fig. 28 besprochen.

Im Bogenfelde einer kleinen Thüre, welche aus dem Thurme in die Orgel-Empore führt, hat sich ein bewunderungswürdiges, aus feinkörnigem Sandstein ausgearbeitetes Veronicabild erhalten und im Chore ein sculptirter Knauf, Werke, wie sie in Landkirchen selten wieder getroffen werden.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, dass die ganze Kirche mit Wandgemälden aus dem XIV. Jahrhunderte ausgestattet war, dass jedoch diese gelegentlich einer Restauration zum Vorschein gekommenen Bilder nicht den mindesten Kunstwerth besaßen.

Illustrationen:

Grundriss der Nimburger Kirche. Fig. 83. (Im Texte S. 76.)

Restaurirter Aufriss der Westfronte. Fig. 84. (Im Texte S. 77.)

Die hier beschriebenen Denkmale gehören sämtlich den ersten Regierungsjahren des Kaisers Karl an, sind auch alle unmittelbar durch ihn gefördert worden und zeigen solche Formenverwandtschaft, dass ein gemeinschaftlicher Urheber vorausgesetzt werden darf. Da der Kaiser bekanntlich jene Werke, bei deren Herstellung er sich betheiligte, durch die von ihm aufgestellten Werkmeister ausführen liess, kann nur Mathias von Arras als der leitende Architekt angenommen werden, dessen am Dombau ausgesprochene Art und Weise in den obigen Kirchenbauten nicht zu verkennen ist. Da Meister Mathias nur acht Jahre lang in Böhmen wirkte und während dieser verhältnissmässig kurzen Frist der Dom, die Neustadt, Schloss Karlstein und verschiedene Kirchen durch ihn angelegt wurden, muss seine Thätigkeit eine ganz ausserordentliche gewesen sein; es scheint, dass er durch die vielen Arbeiten frühzeitig aufgerieben wurde.

Die St. Jakobskirche in Prachatitz.

In mancher Hinsicht mit den obigen Bauwerken verwandt, aber schon einigermaßen von der im Donauthale vorherrschenden Richtung beeinflusst, zeigen sich die dem XIV. Jahrhunderte angehörenden Kirchen in südlichen Böhmen, obenan die Pfarr- und Dechantenkirche St. Jakob zu Prachatitz, welche eine reiche und traurige Geschichte hinter sich hat, die hier nicht ganz umgangen werden kann.

Die Stadt Prachatitz am Goldnen Steig ist uralte, wahrscheinlich vor Einwanderung der Markomannen in Böhmen angelegt und des Salzhandels wegen schon im X. Jahrhunderte sehr blühend. Eine auf dem Kirchhofe der Stadt befindliche romanische Kirche von nicht unbeträchtlicher Ausdehnung bestätigt die frühzeitige Wichtigkeit und den Reichtum dieses Ortes. Von dem Hügel, auf welchem diese alte, von der Sage dem heiligen Adalbert zugeschriebene Kirche und das Dörflein Alt-Prachatitz liegt, scheint die Stadt im Anfange des XIV. Jahrhunderts tiefer in das Thal an die gegenwärtige Stelle verlegt worden zu sein, worauf um 1350 mit dem Bau der Jakobskirche begonnen wurde.

Diese Kirche ist gleich der zu Nimburg mit zwei Thürmen an der Westseite versehen, zwischen welchen noch eine besondere Eingangshalle vorgebaut ist. Mit

Inbegriff der Thurmstellung und des Chores beträgt die Gesammtlänge (ohne Eingangshalle) im lichten Masse 114 Fuss, von denen 48 dem Chore und 66 dem Schiffe zugetheilt sind. Die Gesammtbreite hält 60 Fuss ein, der Chor ist 30 Fuss weit und bedeutend niedriger als das Schiff, dessen ursprüngliche Höhe nicht mehr genau bestimmt werden kann, weil es durchaus umgebaut worden ist. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die ehemals niedrigen Seitenschiffe erhöht und das Haus in eine gleich hohe Halle umgewandelt, wie aus den noch an mehreren Stellen hervorragenden Widerlagern der alten Gurten zu entnehmen ist.

Wie die meisten Kirchen des südlichen Böhmens aus Granit erbaut, fehlen hier Masswerke und reiche Gliederungen, doch zeigt die Ausführung von grosser Sorgfalt, und das noch erhaltene westliche Haupt-Portal ist schön profilirt. Einen eigenthümlichen Eindruck macht das überaus reiche, von vier achteckigen Pfeilern (zwei auf jeder Seite) getragene Netzgewölbe des Schiffes, welches seltsam von den alten einfachen

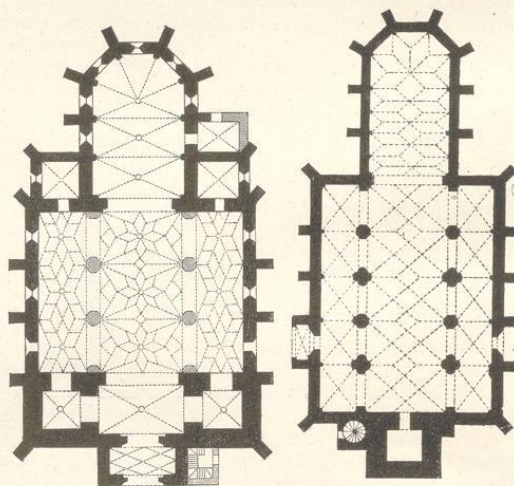


Fig. 85. (Prachatitz.)

Fig. 86. (Krumau.)

Kreuzgewölben des Chores und der Thurmhalle absieht. Dieses Gewölbe sammt den Pfeilern wurde erst gegen Ende des XV. oder im Anfange des XVI. Jahrhunderts ausgeführt, wahrscheinlich auf Veranlassung der Herren von Rosenberg, welche damals die Stadt inne hatten und die auch in der Kirche zu Sobieslau eine ähnliche Wölbung hatten herstellen lassen, wie im II. Bande S. 91 gezeigt wurde. Das Gewölbe zu Prachatitz ist das reichste dieser Art, welches in Böhmen vorkommt, und dürfte schwerlich je übertroffen worden sein. Die Ursache der gründlichen Umänderung des Schiffes war die durch die Hussiten im Jahre 1420 bewirkte Zerstörung der Stadt und der damalige Kirchenbrand. Kaum hatte Žižka den Vyšehrad zerstört, als er mit seinen Schaaren in das südliche Böhmen aufbrach, um die Bürger von Prachatitz zu bestrafen, weil sie den Kaiser Sigmund mit Proviant versorgt hatten. Als der furchtbare Feldherr vor der Stadt erschien und die Bürger der Aufforderung, sich zu ergeben, nicht nachkommen wollten, schwor Žižka,